

Aberglauben und Heilkunde in Tibet und Ladakh

Autor(en): **Wirz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Blitzbahn im Augenblick ihres Erscheinens eine gewaltige Explosionswelle entsteht, die mit kurzem, hellem und scharfem Knall an unser Ohr klingt, und daß von dieser Explosionswelle eine mächtige, sich nach allen Seiten fort-pflanzende Druckwelle ausgeht. Diese Druckwelle ist geräuschlos; sie ist zwar von solcher Kraft, daß sie Bäume und Mauern zerschmettert, die in unmittelbarer Nähe stehen, aber gehört wird sie nicht. Denn sie besteht (ihrer Hauptmasse nach) aus Lufterschütterungen, die sich in so getragendem langsamen Tempo fortbewegen, daß sie unser Ohr nicht mehr als Töne wahrnimmt. Erst wenn jene Druckwelle sich in der Atmosphäre eine Strecke weit fortgepflanzt hat, zweigen sich von ihr beim Zusammenprallen mit Wolkenwänden andere Schwingungen ab, die in rascheren Wellen durch den Raum weiter-schwingen. Diese kurzwelligen Lufterschütterungen gehören aber nun gerade noch in den Bereich jener Luftbewegungen, die von uns als Töne gehört werden können und machen sich uns als ein lautes, aber sehr tiefes und rasselndes

Rollen bemerkbar. Gewöhnlich pflegt indessen dem plötzlichen Anfangsknall und dem später einsetzenden Rollen noch ein helleres, langanhaltendes Donnergeräusch zu folgen, das wir wie das Brausen eines einzigen regelmäßigen, langsam verebbenden Tones vernehmen. Dies kommt daher, daß die Blitzdruckwelle, je weiter sie sich von ihrem Entstehungsorte entfernt, immer schneller zu schwingen beginnt; rascher schwingen heißt aber für unser Ohr heller tönen. Mit wachsender Entfernung klingt auch diese hellere Welle allmählich ab; der Donner verstummt.

Das Merkwürdige an diesen Feststellungen ist, daß wir vom Donner, so unwahrscheinlich es klingt, nur den kleinsten Teil hören, weil die Schwingungsweise der Blitzdruckwelle gerade in den Anfangsstadien, wo sie am energiegelangtesten ist, in so schleppendem Tempo erfolgt, daß die Wellen für uns nicht tönen. Wie mag wohl der Donner Lebewesen erscheinen, die mit andern Hörapparaten versehen sind?

Aberglauben und Heilkunde in Tibet und Ladakh

Von Dr. Paul Wirz

Wie im benachbarten Indien und auf Ceylon, so ist auch im Tibet die Heilkunde in zwei ganz verschiedene und voneinander unabhängige Gebiete getrennt. Das eine ist die eigentliche Heilkunde in unserem Sinne, die mit wahrnehmbaren und kontrollierbaren physischen und physiologischen Methoden arbeitet, während die andere dem Gebiet der okkulten Wissenschaften zugehört. Ein jeder dieser beiden Wissenszweige wird von Männern ausgeübt, die die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten für ihren Beruf erworben haben. Die einen sind die Heilkundigen, die Aerzte im eigentlichen Sinne, die anderen die Zauberdoktoren oder Medizinmänner, von denen man annimmt, daß sie mit den überweltlichen Mächten und Kräften in Verbindung stehen und infolgedessen über Kräfte verfügen, die andere nicht besitzen. Diese beiden Kategorien von Heilkundigen arbeiten vollkommen unabhängig voneinander, aber auch ohne jemals miteinander in Konflikt zu kommen; denn ein jeder hat sein festumschriebenes Tätigkeitsgebiet.

Dämonenkult und Zauberei

Da die Krankheiten in erster Linie bösen Geistern und Dämonen zugeschrieben werden, so ist es ohne weiteres begreiflich, daß auch die Medizin aufs engste mit der Religion dieses Volkes, also mit dem Buddhismus und mehr noch mit der alten vorbuddhistischen bon-Religion, in Zusammenhang gebracht wird. «Ist jemand erkrankt», schreibt der Tibetforscher Tafel, «so wird zuerst ein bönbo (Priester des bon-Kultes) gerufen. Oft bringt dieser heraus, daß der Kranke

einen btsam (Dämonen), der in einem Baum oder einer Quelle wohnt, erzürnt hat. Er verbindet in einem solchen Falle das Haus mit jenem Baum oder jener Quelle durch einen Strick, an dem Tuchstücke mit Beschwörungsformeln flattern. Nach den Vorstellungen der Tibetaner bereitet er einen Weg für den Dämonen.»¹

In gleicher Weise sind die Lama-Zauberdoktoren (Titelbild) tätig. Der Kranke erhält Amulette mit magischen Figuren und zauberkräftigen

¹ Tafel, *Meine Tibetreise*, 1923. Seite 423.



Bild 1: Mit schwarz-weiß-roten Fadenkreuzen versehenes Grab der Angami-Naga.

Formeln, die oft auch innerlich angewendet werden. Demselben Zweck dienen auch Pillen, schwarze Kugeln aus Gerstenmehl, die Reliquien von Heiligen, sogar Stückchen Kot vom Dalai-Lama enthalten. In vielen Fällen erfolgt die Heilung, wie man glaubt, durch Vermittlung überirdischer Mächte, durch die Schutzgottheiten.

In der Provinz Ladakh, im «kleinen Tibet», wird der Zauberdoktor «Lhaba» genannt. Von ihm heißt es, daß er mit gewissen Gottheiten in Verbindung stehe. In der Regel besitzt ein jedes größere Dorf seinen Lhaba, der in allen möglichen Fällen, nicht allein bei Krankheit, zu Rate gezogen wird. Dieser wird vor allen Dingen sein «pothi», sein Zauberbuch, nachschlagen und je nach dem Fall dem Patienten ein Amulett vermachen. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß ein böser Dämon oder aber der ungünstige Einfluß eines Planeten mit im Spiel ist, die durch das Amulett gebannt werden müssen.²

Die Schutzmittel

Um die bösen Geister, die allenthalben herum-schweiften und Schaden anrichten, unschädlich zu machen, dienen vor allem die Fadenkreuze, die aus verschiedenfarbigem Garn um dünne Holzstäbe geknüpft werden. Sie machen ebenfalls einen Bestandteil des alten bon-Kultes aus und werden von den bönbos unter ständigen Anrufungen und Gebeten und unter Anhauchen und Anblasen nach den strengen Vorschriften alter Zauberbücher angefertigt. Bei den den Tibetanern benachbarten Nagas, die das südöstliche Hochland von Assam bewohnen, speziell den sogenannten Angami-Naga, spielt das Fadenkreuz vor

² Pandit Amar Nath, *An Echo of the Unknown*, Mangalore 1931, Seite 25.

³ Waddell, *The Buddhism of Tibet*, London 1899. S. 485.

allem als Grabbeigabe eine besondere Rolle, womit wohl der Gedanke der «Bannung des Geistes des Verstorbenen» verknüpft ist (Bild 1). Im Tibet hat sich auch der Buddhismus diese Fadenkreuze zunutze gemacht, und vielenorts werden sie heute ebensowohl von den Lama, wie den bönbos angefertigt. In allen Größen, bis zu einem halben Meter im Durchmesser hergerichtet, an Bäumen und an Holzspeeren aufgehängt, dienen sie zur Besänftigung der Himmel- und Erdgeister, im «kleinen Tibet» hingegen um diese Geister einzufangen und zu deren Vernichtung. In Verbindung mit einem Widderkopf dienen sie zur Beschwörung der «Mutter der Erdgeister», mit einem Hundekopf hingegen zur Beschwörung «des Vaters der Himmelsgeister».³ Opfertgaben, mit magischen Zeichnungen und Zeichen versehene Brettchen oder Papierstreifen, werden ihnen weiterhin beigelegt und in Ladakh stets auch eine von Stroh verfertigte, meist allerdings nur symbolisch angedeutete Figur. Das Ganze wird an der Außenwand des Hauses, häufig über der Türe oder dem Tor des Gehöftes, angebracht (Bild 2).

Ein anderes Abwehrmittel bilden sodann rotbemalte oder auch unbemalte und häufig mit dem eingeschnittenen «om mani padme hum» versehene Yak- und Schafgehörne, die ebenfalls auf den Hausdächern aufgestellt oder aber an bestimmten Stellen, vornehmlich auf den Paßhöhen zu ganzen Haufen zusammengetragen werden, wo sie von weitem schon sichtbar sind und so den Geistern und Dämonen Furcht einflößen sollen (Bild 3).

Mani-Wälle und Tschörten

Die tibetisch-buddhistische Glaubensformel, «Om mani padme hum», ist übrigens nicht bloß das bekannteste und meistgesprochene Gebet, sondern zugleich eine Formel, die die bösen Gei-

Bild 2: Widderschädel mit Strofigur und Fadenkreuzen zur Beschwörung und Abwehr der Erdgeister an der Wand eines Wohnhauses in der Nähe von Leh.



ster und Mächte abzuhalten vermag. Bekannt sind die kleinen und großen, von Hand, durch Wasser oder den Wind in Drehung versetzten Gebetmühlen, sodann die mit beschriebenen «*mani-Steinen*» belegten Steinwälle oder Mauern, die sich oft kilometerweit den Wegen entlangziehen und von den Orthodoxen stets rechts, von den Anhängern der bon-Religion jedoch links umgangen werden müssen, und ferner die weithin sichtbaren Inschriften an Felswänden und großen Felsblöcken, die ebenfalls dieses eine und einzige Glaubensbekenntnis dem Vorübergehenden in großen Schriftzeichen in Erinnerung bringen (Bild 4). Diese mani-Wälle bilden neben den Tschörten und den Klöstern so eigentlich das Charakteristikum der tibetischen Landschaft.

Die *Tschörten* (Bild 5), die den indischen Stupa, den ceylonesischen Dagoba und den hinterindischen Pagoden entsprechen und zur Erinnerung an Heilige und große Lama erbaut wurden, bilden in der Tat die reinste architektonische Ausdrucksform der buddhistischen Religion. In ihrer vollendeten Symmetrie repräsentieren sie das verkörperte Sinnbild der fünf Elemente: Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther. Der solide, würfelförmige Unterbau, der stets auch die Hauptmasse ausmacht, entspricht der Erde, die nach unten zu sich verjüngende Kuppel dem Wasserelement, der mit dreizehn Einschnürungen versehene konische Aufsatz dem feurigen Element, und der ihm aufsitzende Halbmond und die über dessen Mitte sich erhebende Flamme oder runde Scheibe dem Äther.

Die Tschörten bergen im allgemeinen nicht Reliquien, sondern von Ton geformte Figuren, die Buddha und verschiedene Gottheiten darstellen und denen, wie es heißt, die Asche der im Feuer bestatteten Heiligen und Lama – nach Tafel auch die Asche heiliger Tiere – beigemischt wird.

Die Heilkunde

Das Gegenstück zu den Zauberdoktoren sind die eigentlichen Ärzte oder besser gesagt die Heilkundigen (*Iharjey*), deren medizinische Kenntnisse zum Teil aus Indien, dem Ursprungsland des Buddhismus, zum Teil aber aus China stammen und die nicht allzugerade zu veranschlagen sind. Es sind fast ausschließlich Lama, die ihre Kenntnisse in einer Klosterschule erworben haben, wo auch Medizin als Lehrfach betrieben wird. Nicht zu Unrecht kann man daher von einer lamaistischen Heilkunde reden, als deren Schutzpatron der indische Arzt Dschivaka, der Sohn des Königs Bimbisara von Magadha, ein Zeitgenosse von Gautama Buddha, angesehen wird. Wahre Wundergeschichten werden von



Bild 3: Auf einer Paßhöhe zu einem Haufen zusammengetragene Yakhörner zur Abwehr der bösen Geister.

ihm erzählt, wie er zum Beispiel einen Mann von einem Ohrenleiden heilte, das ein ins Ohr gekrochener Tausendfuß verursacht hatte. Der Mann mußte sich auf den erwärmten Fußboden legen, und Dschivaka besprengte die Erde mit Wasser und schlug die Pauke, worauf der Wurm in der Meinung, es sei Sommer und ein Gewitter gekommen, samt seinen 700 Jungen ins Freie kroch. Aber neben all dem Wust von Aberglauben, der auch heute noch hinter der tibetischen Schulmedizin steckt, birgt sie zweifellos auch sehr viel Sachliches und selbst von der Wissenschaft anerkanntes Gut, und hin und wieder wird sogar von hervorragenden Kuren berichtet. So wird unter anderem auf den genannten Dschivaka die Trepanation zurückgeführt, die er damals schon mit Erfolg angewendet haben soll und desgleichen auch das Aderlassen.

Die Heilmittel und die Heilmethoden

Der tibetanische Heilkundige bereitet seine Medikamente aus Kräutern und Wurzeln, und seine Methode hat große Ähnlichkeit mit dem Ayurvedic-System, wie es in Indien heute noch im Gebrauch ist. Nachdem er die Diagnose gestellt hat, verordnet er dem Patienten ein Medikament und gibt ihm die nötigen Verhaltensmaßregeln. Großer Beliebtheit erfreut sich auch

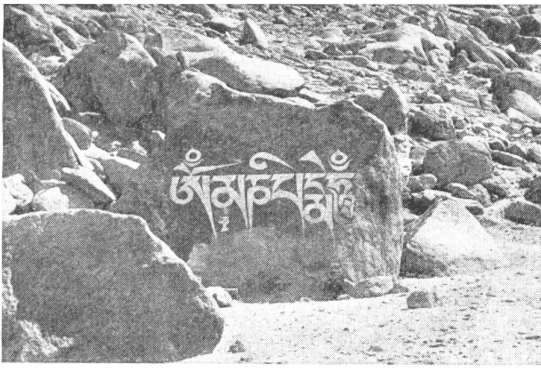


Bild 4: Stein am Wege mit eingemeißelten tibetischen Schriftzeichen.

das Schröpfen mit Hilfe eines an der Spitze durchbohrten Yakhornes, und der bereits erwähnte Aderlaß. Oft wird auch dem Patienten angeraten, eine heiße Quelle aufzusuchen, zu baden und das Wasser zu trinken. Tatsächlich erfreuen sich die Thermalquellen in Tibet und auch in Indien großen Zuspruchs von Gesunden so gut wie von Kranken.

Über die Behandlung der Tollwut wird berichtet, daß diese geheilt werden kann, indem man so rasch wie möglich über der verwundeten Stelle den Blutlauf durch einen Verband abbindet, das Gift mittels eines besonderen Instrumentes aussaugt und die Wunde aufs neue zum Bluten bringt. Kommt der Verwundete rasch genug zum Arzt, so braucht dieser nur die gebissene Stelle zu brennen und eine Salbe von Butter, Gelbwurz, Moschus und einer giftigen Knolle (bon-nya) aufzulegen. Auch bei Schlangenbissen wird die Stelle abgebunden, ausgebrannt und mit Molken oder Milch gewaschen. Am wirkungsvollsten betrachtet man Kamelmilch, denn es heißt, daß eine Schlange, die ein Kamel beißt, augenblicklich stirbt, ohne daß ihr Biß dem Kamel Schaden bringt. Von innerlich angewendeten Medikamenten stehen Cardamon, Moschus und Pfeffer obenan.

In Südtibet und den Himalajaländern bildet der Kropf eine häufige Erscheinung, von welchem die tibetischen Ärzte sechs verschiedene Arten unterscheiden. Heilmethoden sind auch hier: Brennen und Aderlaß der Halsader und des Kropfes selbst, ferner Arzneien, bestehend aus getrockneter Gurgel von Yak oder Schaf, Dörrfisch, verschiedenen Salzen, Pfeffer und pulverisierter Muschelschale. Viele Erfolge scheinen zweifellos auch auf hypnotischer Einwirkung und suggestiven Kräften des Medizinmannes zu beruhen, wie es ja auch bei den Beschwörungszereemonien der Singhalesen, der Batak, der Dayak und vieler anderer primitiver Völker der Fall ist.

Der Grundsatz Dschivakas, daß alles Heilmittel sei und es überhaupt nichts gäbe, was es nicht sei, läßt sich ebensogut auf China als auf Tibet anwenden. Von jeder Pflanze wird der tibetische Heilkundige sagen können, daß dieser oder jener Teil für irgend etwas gut sei, und dasselbe trifft auch für das Tier- und Mineralreich zu. Es wäre also vollkommen unmöglich, eine Aufzählung auch nur der bedeutendsten dieser direkt der Natur entstammenden Heilmittel zu geben. Was die tierischen Heilmittel anbetrifft, so stehen getrocknete Eidechsen, Geckos, Schlangen, das Fett und die Drüsensekrete verschiedener höherer Tiere, gepulvertes Horn von Hirschen, Ziegen, Antilopen, Schafen, ferner Wolfszähne, Affenknochen, Eulenkot und Schlangenfleisch obenan. Man erkennt, daß der Großteil der Heilmittel der mystischen Küche angehören; sie erinnern an die altägyptische oder mittelalterliche Dreckapotheke. Die Mittel werden wie bei den Chinesen in roten Papiertüten verwahrt und in den meisten Fällen in gepulvertem Zustand oder als Absud innerlich verabreicht.

So soll Antilopenhorn bei Fieber und Durchfall helfen, vom Moschus wird gesagt, daß er Verstopfung heile, Bärengalle soll blutstillende Wirkung haben, Hammelhirn Schwindelgefühl beseitigen. Von den mineralischen Stoffen stehen wohl Quecksilber und Gold obenan. Ersteres wurde schon von jeher zur Behandlung von Lues angewendet, wie übrigens auch in Indien, Gold, in Form von Staub oder Blattgold gegen Lungen- und Herzleiden. Nicht minder überrascht auch die Anwendung von allerhand Mineralien und Edelsteinen (Lapislazuli, Achat, Türkis, Rubin, Saphir usw.), Korallen, Bernstein und selbst Perlen. Die teuren, schwer zu beschaffenden Heilmittel werden, wie nicht anders zu erwarten, auch als die wirksamsten angesehen.



Bild 5: Tschörten in der Nähe von Hemis.
(Alle Aufnahmen vom Verfasser)

Es gibt in Tibet eine nicht unbedeutende medizinische Literatur, über die allerdings noch recht wenig bekannt ist, und in fast allen größeren Lamaklöstern gibt es medizinische Schulen, wo die dafür begabten Mönche sich mit Theorie und Praxis der Heilkunde beschäftigen. Auch in Ladakh wird die Heilkunde in den Lamaklöstern gelehrt, gewöhnlich pflegt aber die betreffende Person, die sich der Heilkunde auch beruflich zu widmen gedenkt, bei einem erfahrenen Lharje in die Lehre zu gehen. Als erstes hat er dann gewisse medizinische Schriften auswendig zu lernen, worauf er mit den verschiedenen Heilmitteln, deren Herstellung und Anwendung bekannt gemacht wird und als letztes erfolgt das Erlernen der chirurgischen Eingriffe, das Schröpfen, Aderlassen und was dergleichen Dinge mehr sind.

Die Kenntnis vom menschlichen Körper wird wie in Indien auf magischen und symbolischen Erwägungen aufgebaut; auch hier wird der Körper des Menschen als Mikrokosmos mit dem großen Kosmos in Verbindung gesetzt. Die Lehre von den Körpersäften und von den drei Humores, nach welcher sämtliche Krankheiten auf Gleichgewichtsstörungen dieser drei Prinzipien: Galle, Schleim und Wind, zurückzuführen sind, gilt auch hier und dergleichen kennt man auch im

Tibet die Beherrschung der verschiedenen Körperregionen, der Körperöffnungen und Organe durch Gottheiten, die durch gewisse magische Silben gebannt werden können.

Unter den medizinischen Werken ist das Dschud-shi, «die vier Wurzeln» (der Heilkunde) zu erwähnen, dessen mongolische Übersetzung in ihren vier Teilen aus über 800 gedruckten Blättern besteht. Ein anderes, nicht minder bedeutungsvolles Werk ist das Lhantab (Ergänzung). Die Ausgabe des erstgenannten Buches, das die Lama dem berühmten Dschivaka zuschreiben, gehen auf die Bearbeitung des tibetischen Heilkünstlers Yuthog Gonpo zurück, der in Indien in dem bekannten Buddha-Kloster Nalanda studiert haben soll. Sein gleichnamiger Schüler war noch berühmter. Acht Dakinis, die Schützerinnen der Medizin, besuchten ihn, wie die Legende berichtet, schon nach der Geburt und vollzogen die Waschungen an ihm. Auch er soll in Indien studiert haben, wo er «die dreiundachtzig Methoden des Wasserheilverfahrens» kennenlernte. Er soll im neunten Jahrhundert gelebt und als erster das Fühlen des Pulses in die ärztliche Praxis eingeführt haben. Zu der medizinischen Literatur gehören auch die Tagebücher der Lama, in denen sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen eintragen und die sie zumeist an ihre Lieblingsschüler vererben.

Naturbeobachtungen in der Schweiz

Kröte und Ameisen Von Dr. Robert Stäger

In einem meiner Ameisenbücher zählte ich die Feinde der Ameisen auf. Sie rekrutieren sich sowohl aus dem Pflanzen- als auch aus dem Tierreich. Um bei letzterem zu bleiben, erwähne ich den Käfer *Lomechusa*, den die Ameisen in ihren Nestern seiner aromatischen Ausschwitzung wegen pflegen und hätscheln und darob ihre eigene Brut vernachlässigen, so daß sie zugrunde geht. Kleine Schmarotzerwespen legen ihre Eier an die Larven und die ausgewachsenen Ameisen ab, ebenso treten gewisse Fliegen (*Phasiden*) als Schmarotzer bei Ameisen auf und töten sie. Viele erliegen den Nachstellungen des Ameisenlöwen und der Larven des Laufkäfers (*Cicindela*), die ihnen den Kopf abschneiden und dann den Rumpf aussaugen.

Die Eidechsen sind als weitere Ameisenliebhaber bekannt; der Gecko in Südeuropa vertilgt

sie mit Vorliebe. Unter den Vögeln gehen besonders die Spechte den großen schwarzen Roßameisen (*Camponotus*) nach. Nadelbäume, deren Inneres oft von diesen waldzerstörenden Insekten wimmelt, werden von ihnen ausgebohrt (sogenannte Spechtschmiede) und die Ameisen zum Verspeisen herausgeholt. Ebenso werden von diesen Vögeln die großen Haufen unserer Waldameisen durchwühlt.

Unter den Säugern sind als ausgesprochene Ameisenfeinde der Ameisenbär, der Ameisenigel, das Gürtel- und Schuppentier, das Erdschwein und der südafrikanische Erdwolf bekannt. Auch die Paviane sollen nach Berichten von Reisenden die Ameisen der Tropen nicht verschonen.

Einem Bewohner meines Gartens, der Kröte, hätte ich solche Missetaten nicht zugetraut; aber